

seinen Sessel zurückgelehnt, den Jazzsänger sprechen beziehungsweise singen läßt, was ihm selbst stürmisch das Herz bewegt, und der nur durch ein leises Flirren des Auges nach der Richtung deiner Partnerin hin unter den Schlagertext sein Siegel setzt. — „Als ich dem Klang deiner Stimme gelauscht, hab' ich die Welt mit dem Himmel getauscht“, singt der Jazzsänger, und das entspricht durchaus der Ansicht des Bargastes wie auch seinem Intelligenzgrad und dem Format seines lyrischen Empfindens. Im weiteren Verlauf läßt er der Dame bekannt geben, daß sie ihm zum Palast sein Zimmer gemacht habe oder machen werde, um sie schließlich unumwunden durch des Sängers Mund als Martha, Elvira, Ilona oder allgemeiner als Madame und farbiger als Signora oder Señorita apostrophieren zu lassen, gegebenenfalls mit dem Zusatz, daß ihre Augen wie Sterne seien oder auch rätselhaft.

Nun frage man sich, ob heute ein Mensch so etwas selbst im Sprechton über seine Lippen bringen könnte. Schon die Bemerkung, ob man nicht gemeinsam einen Kaffee (wann?) trinken wolle, gilt beinahe als ein unzulässiger Lyrismus. Demgegenüber steht rätselhafterweise trotz allem auf weiblicher Seite ein verschämter, aber unleugbarer Bedarf an Zärtlichkeitsausdrücken, der von den sachlicher eingestellten Partnern nicht gedeckt werden kann, weder in wirrem Liebesgestammel, wie es sich von Rechts wegen gehörte, noch in der korrekten literarischen Fassung eines Liebesbriefes oder Liebesliedes, nachher verfaßt und mit der Post zugesandt.

Hier enthüllt sich das Produktions- und Marktgesetz des Jazzliedes und seiner textlichen Formulierung. Es muß auf alle sich ergebenden Möglichkeiten seine Anwendung finden können und daher entweder die allereinfachsten Tatbestände behandeln oder orakelhaft und vieldeutig sein. Schon aus der großen Zahl weiblicher Namen, die im Mittelpunkt der Jazztexte stehen, ergibt sich, daß es hier darauf ankommt, die größtmögliche Menge von Frauen zu erfassen, wobei noch zu erwähnen ist, daß ebenso auf die Marthas Rücksicht genommen wird wie auf jene Friedas, die lieber Elvira hießen, und die so im Lied eine ungeahnte und wonnevolle Wunscherfüllung finden. Der Sänger, der ihnen dergestalt alles Erträumte gewährt, samtig ihren Namen raunt, huldigt, fleht, preist, dankt, sich sehnsuchtsvoll erinnert, vor ihrer Schönheit anbetend in den Staub sinkt, könnte trotz der unanzweifelbaren Überholtheit dieser Dinge dennoch jedes Dankes gewiß sein, wenn nicht der zuhörende und das Liebeslied zeichnende Partner ihn vorher für sich einkassierte, vermöge einer seltsamen Verschiebung des Gefühls, deren Erzeugung eben Sinn und Geheimnis des Barbesuches und Barbetriebes ist.

Der Sänger — einer für alle — ist ein Produkt neuzeitlicher Rationalisierungsbestrebungen. Er ist ein Werkzeug, ein Apparat, ein Liebeswort-Automat. Er bringt die Sprache der Liebe in allen gangbaren Größen und Ausführungen, jene Sprache der Liebe, die es — wie wir wissen — von Natur aus nicht gibt, die sich aber doch als Kunstprodukt einer dauernden Nachfrage erfreut. *Dein Märchenauge, so bold* — das läßt der Gast lieber den Jazzsänger sagen, in richtiger Erkenntnis der Inkongruenz dieser Wendung mit dem Beruf eines Realitätenvermittlers, und weil es eben verlangt wird. Der Jazzsänger tut es, der den Markt kennt und auf ihm Bescheid weiß. Man sollte sich nie in unbekanntenen Branchen betätigen: Laßt andere die Liebesworte erzeugen; und Jazzsänger läßt sie sprechen.